

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Lehrer-Zeitung 1911

27 (8.7.1911)

Badische Lehrerzeitung

Zeitschrift zur Förderung der Erziehung, der Schule und des Lehrerstandes.

Amtliches Veröffentlichungsblatt des Katholischen Lehrerverbandes d. D. R., Landesverein Baden.

Erscheint jeden Samstag.
Bezugspreis: Vierteljährlich 2 Mark
inklusive Postgebühren.
Anzeigen: Die einspalt. Petitzeile 20 A

Verantwortliche Redaktion:
Joseph Koch, Mannheim,
Langstraße 12.

Alle Mitteilungen und Einsendungen
an die Redaktion.
Anzeigen-Verwaltung
Karlsruhe, Kaiserstraße 136 I.

Inhalt: Vierte Generalversammlung des Katholischen Lehrerverbandes d. D. R. Landesverein Baden. — Die Glückseligkeit. — Zum 9. Juli. — Dr. L. Kellner. — Reform des Unterrichtsplanes. — Studium und Geistesport. — Das Dorf in der Himmelszone. — Bekanntmachung. — Rundschau. — Aus der Literatur. — Feuilleton — Anzeigen.

Vierte Generalversammlung des Kath. Lehrerverbandes d. D. R. Landesverein Baden.

Einladung.

Am **Dienstag, den 1. August d. J.** findet in **Baden-Baden, Krokodil** (gegenüber der Trinkhalle), die **vierte Hauptversammlung** des Katholischen Lehrerverbandes Baden mit folgender Tagesordnung statt:

- I. Vormittags 8 $\frac{1}{2}$ Uhr: **Gl. Messe** in der kath. Pfarrkirche für die verstorbenen Mitglieder.
- II. Vormittags 9 $\frac{1}{2}$ Uhr: **Geschlossene Mitglieder-versammlung** im großen Saale des „Krokodil“ (2. Stock).
 1. Begrüßung.
 2. Bericht des Vorsitzenden über den Stand des Vereins und über einige wichtige Verbandsangelegenheiten.
 3. Bericht des Kassiers und Entlastung.
 4. Neuregelung der Vereinsbeiträge.
 5. Bericht der Vorsitzenden der provisorischen Kommissionen.
 6. Definitive Bildung der Vereinskommisionen.
 7. Beratung über Eintragung des Vereins in das Vereinsregister und über die dadurch bedingten Statutenänderungen.
 8. Verschiedenes.
- III. Mittags 12 $\frac{1}{2}$ Uhr: **Öffentl. Hauptversammlung** im großen Saale des „Krokodil“ (2. Stock).
 1. Begrüßung.
 2. Vortrag des Herrn Hauptlehrers und ersten Vereins-Schriftführers **Joseph Strobel** in Karlsruhe über „Der interkonfessionelle Religionsgedanke im modernen Schulkampfe.“
- IV. Nachmittags 2 Uhr: **Festessen** im „Krokodil“, Bedeck Mk. 2.50 ohne Wein. Hierauf Spaziergang und Besichtigung verschiedener Sehenswürdig-

keiten (Schloß, Urquelle, Friedrichsbad, Trinkhalle, Konversationsgarten, Lichtental u. a.).

- V. Nachmittags gegen 5 Uhr: **Gesellige Unterhaltung** der Mitglieder und Gäste im „Krokodil“.

Unsere Mitglieder und Freunde werden zu recht zahlreicher Beteiligung an der Generalversammlung hiermit ergebenst eingeladen.

Die Teilnehmer am Festessen werden gebeten, sich vor 28. Juli schriftlich bei Herrn Hauptlehrer **Karl Straßburger** in Baden-Lichtental anzumelden.

Allen Mitgliedern und Freunden unseres Vereins ein herzlich willkommen im schönen Baden-Baden!

Karlsruhe, den 15. Juni 1911.

Der Vorstand:

Berberich, Bindert, Deusch, Koch, Mayer, Schaab,
Stoffel, Strobel.

Anmerkung: Die Mitglieder und Gäste, die am Vorabend schon in Baden-Baden ankommen, treffen sich im „Krokodil“, 2. Stock. Hier und in benachbarten Hotels oder Privathäusern kann auch übernachtet werden (ca. 2.00 bis 2.50 Mk.). Man melde sich in dieser Sache bei Herrn Hauptlehrer **Karl Straßburger** in Baden-Lichtental vor dem 28. Juli an. Nähere Auskunft erfolgt dann schriftlich oder am Vorabend im „Krokodil“.

Die Glückseligkeit.

Gewiß können wir in diesem Körper kaum ein Fünkchen davon umfassen, und alles, was unsere Sinne begreifen, ist vielleicht wie ein Tropfen gegen das unermessliche Meer. Wohl gibt es tausend andere unerschaffene Wesen, die uns jetzt ebenso fremd sind, als dem Blinden das Gesicht und dem Taubstummen die Sprache, weil uns die Sinne dafür fehlen. Wer weiß, welche Geheimnisse verborgen sein mögen in dem unermesslichen Firmamente, das uns leer scheint, und in den hohen Lichtkugeln, die wir nach Sonnenuntergang über uns funkeln sehen? Die Erde ist ein so kleiner Teil des Universums. Dennoch eröffnet uns die Natur eine so reiche Szene erstaunlicher Wunder. Die Sinne entdecken hier wenig. Wir wissen wenig, und kaum die äußere Hülle von dem, was wir zu wissen wännen. Das Wesen der Dinge, die inneren Gründe ihrer Beschaffenheit sind uns Geheimnisse. All unser Wissen ist nur eine unvollkommene Äußerung unserer Unwissenheit.

(Aus den Nachtgedanken des hl. Augustinus.)



Zum 9. Juli!

Festessglanz und Festesfreude im Badner Land! Wiederum kündigt der Glocken eherner Mund in der trauten Heimat, daß Gedanken und Herzen der wackeren Bewohner sich emporlenken zum Herrn der Welt, um ihm zu danken für den begnadeten Herrscher, der in Treue und deutscher Vorbildlichkeit seinen erhabenen Pflichten lebt.

Schweres Leid hat in dem juendegehenden Lebensjahr des erlauchten Herrschers einige Gaue der Heimat heimgesucht. Als erster Bote treuer Menschenliebe und der die Not nach Kräften lindernden Teilnahme erschien unser edler Landesfürst auf dem Schauplatz, wo entfesselte Naturgewalten mit furchtbar verheerender Wirkung in Leben und Besitz eingegriffen hatten. Da haben die badischen Lehrer Kührendes von ihrem Großherzog ihren Kindern erzählt. Sie werden aber auch fernerhin erzählen von dem Adel der Pflicht, der wunderbar sich paart mit dem Adel der Geburt, auf daß auch aus den jugendlichen Herzen Gebete emporsteigen für den Landesfürsten, den Gott recht lange gesund und glücklich dem Lande Baden erhalten möge.

Hoch unser Großherzog!



Dr. L. Kellner.*)

v. Fr.

Meine Damen und Herren!

Unsere heutige Festkonferenz gilt dem Andenken eines edlen Menschen, eines treuen Lehrers, eines großen katholischen Pädagogen. Sie gilt der festlichen Feier des 100 jähr. Geburtstages von Dr. Lorenz Kellner.

Dieser herrliche Pädagoge entstammte einer Lehrersfamilie. Schon sein Großvater hat in diesem Berufe in Kalteneber, wo auch sein Enkel das Licht der Welt erblickte, gewirkt. Kellners Vater war einige Zeit Steuerbeamter. Aber das Eintreiben der Steuern befriedigte ihn nicht, und

*) Unserem Versprechen gemäß bringen wir eine zweite Arbeit über den vortrefflichen katholischen Pädagogen, die besonders in ihrem zweiten Teil weitvoll erscheint. Mögen die geistigen Züge Kellners um so fester sich uns einprägen und uns stets gegenwärtig sein; denn er war als Pädagoge, Staatsbürger, Beamter, Christ und Mensch ein Mann, wie es unter Hunderttausenden kaum einen gibt.

D. Red.

er kehrte zu seinem früheren Berufe eines Privatlehrers nach Heiligenstadt zurück. Hier sollte alsbald sein Lieblingswunsch erfüllt werden. Einige wohlhabende Leute aus Heiligenstadt ermöglichten ihm, eine Reise nach der Schweiz zu unternehmen, um dort den gefeierten Pestalozzi, den er schon längst durch dessen Schrift „Lenhard und Gertrud“ kannte und begeistert verehrte, zu sehen, zu hören und um von ihm zu lernen. Nach 14 Tagen mühevoller Wanderung langte er in Yfferten an. Pestalozzi nahm ihn mit Wohlwollen auf; ja, er durfte alsbald an seiner Anstalt unterrichten. Nach mehrmonatlichem Aufenthalt kehrte er wieder in seine Heimat zurück. Herzlich begrüßten ihn sein Vater und vor allem seine junge Gemahlin, mit der er sich kurz vor seiner Abreise vermählt hatte. Wenige Wochen nach seiner Rückkehr schenkte ihm diese einen Sohn, der in der Taufe den Namen Lorenz erhielt. Es ist kein anderer, als der, zu dem wir in dieser Stunde emporblicken. Es ist jener edle Mensch, jener treue Lehrer, dem auch der Nichtkatholik seine Anerkennung nicht versagt.

L. Kellners Knabenzeit bietet nichts Außergewöhnliches. Er verlebte sie zu Nordhausen, wo sein Vater endlich eine feste Existenz erlangt hatte. Aber schon 1820 berief die Regierung den Pestalozzianer nach Heiligenstadt zurück und übertrug ihm das Rektorat der neugegründeten Stadtschule. Auch für den lebhaften Knaben war diese Aberfiedlung in eine größere Stadt von Vorteil; denn schon im nächsten Jahre schickte ihn der Vater aufs Gymnasium. Kurz vor Absolvierung desselben — es hatte nur 4 Klassen — starb ihm die Mutter. Trotz dieses harten Schlages verließ er noch im selben Jahre das väterliche Haus und kam an das Josephinum in Hildesheim. Kellner wollte Theologie studieren.

Wenn er sich auch hier bald heimisch fühlte und mit Freuden studierte, so waren es doch keine rosigen Tage; denn die Verhältnisse des Vaters ließen ihn nur all zu gut erkennen, wie schwer es diesem fiel, die materiellen Mittel für das Studium des Sohnes aufzubringen. In solch trüben Stunden suchte er sich dann Erleichterung und Erheiterung in der Lektüre der Klassiker. Kellner sagt von dieser Zeit: „Ich las viel, vielleicht mehr, als gut war.“ So saß er denn die meiste Zeit hinter seinen Büchern und lernte hier die Einsamkeit als Gesellschafterin großer Gedanken schätzen. Unter seinen Lehrern war es besonders ein geistlicher Professor, der rühmlichst bekannte Leunis, dem er bis in sein hohes Alter ein treues Andenken bewahrte und dem er seine Liebe zu den Naturwissenschaften verdankte.

Unterdessen schritt sein Vater zur zweiten Ehe und der Student meinte, daß auch für ihn bessere Zeiten kämen; zumal seine zweite Mutter einer wohlhabenden Familie entstammte.

Allein es kam anders. Krankheit folgte auf Krankheit, und nach 10 Jahren starb auch die zweite Mutter. Auch die Kinder aus dieser Ehe sanken alle in jugendlichen Jahren ins Grab.

Zu diesen Schicksalschlägen kamen noch die sorgenvollen Aussichten auf seine eigene Zukunft. Viele Schüler verließen die Schule, da der Übergang zu den theologischen Studien sehr erschwert wurde. Kellner aber dachte, in Rom sein Ziel zu erreichen, und mit aller Leidenschaft widmete er sich dem Studium der italienischen Sprache. Aber bald stellten sich diesem Vorhaben schwere Bedenken entgegen. Wiederum waren es Briefe von zu Hause, die ihm deutlich sagten, daß an eine Romreise nicht zu denken sei, denn es fehlte am wichtigsten, am Geld. Darüber war Kellner trostlos. Wie gelähmt ging er einher, suchte Zerstreuung und Erholung in Gottes freier Natur und es kam ihm der Gedanke wie eine Gabe von oben: Werde Lehrer! Niemand war eine solche Sinnesänderung willkommener als dem Vater selbst, und so willigte er mit Freuden ein, daß Lorenz Hildesheim verließ und nach Magdeburg übersiedelte, um sich hier auf den Lehrerberuf vorzubereiten. Der Direktor des Seminars war Zerrenner, eine Autorität auf dem Gebiete der Pädagogik. Schon nach einem Jahre durfte Kellner

in einer Vorbereitungs-klasse für höhere Schulen unterrichten und erhielt dafür einen Freitisch am Seminar. Durch Privatstunden gestaltete sich sein Leben etwas sorgenfreier.

Beim Abgange (nach 2 1/2 Jahren) erhielt er nicht nur ein ausgezeichnetes Zeugnis, sondern Zerrener übergab ihm ein eigenhändiges Empfehlungsschreiben.

Freudigen Herzens eilte der junge Lehramtskandidat nach Hause, das Herz voll Hoffnungen und Wünsche. Vergangenheit und Zukunft traten vor seine Seele, und befriedigt konnte er von sich sagen: „Ich habe mich mutig durchgekämpft.“

Kellner als Volksschullehrer.

Abergücklich war Kellner, als im Juni 1831 ein Schreiben eintraf, das ihm seine Anstellung als Lehrer in Erfurt brachte. Im Gefühle der Freude war ihm der Gehalt, der 200 Taler betrug, nebensächlich. Die Hauptsache war ihm, daß er Lehrer war und eine Stelle hatte. Lernend, lehrend, liebend sah er sich schon im Geiste unter seiner fröhlichen Kinderschar. Mit einem hohen Begriff von der Würde eines Lehrers und mit der Überzeugung der hohen Bedeutung der Volksschule begab er sich mit Lust und Freude an die Ausübung seines Berufes. Schon seine äußere Erscheinung und ganz besonders sein inniger freundlicher Blick gewannen ihm gar bald die Liebe der Kinder.

Tiefer eingreifend aber wirkte er durch den Lehrstoff und die Methode. Wenn Kellner erzählte, hörten alle mit gespannter Aufmerksamkeit; die Augen der Kinder hingen an den Lippen des geliebten Lehrers und leuchteten ihm wie Edelsteine entgegen. Trat aber in der Erzählung eine Pause ein, so war es im Schulsaal totenstille, wie in der Mitternachtsstunde. Kellner trug auch der körperlichen Ausbildung der Schüler Rechnung. In den Pausen ließ er die Knaben in Reih und Glied aufstellen und machte Turnübungen. Spaziergänge wurden öfters unternommen, teils zur Erholung, teils um die Natur kennen und verstehen zu lernen.

Seinen guten Unterricht und die Erfolge verdankte Kellner der schriftlichen Katechese, deren Entwürfe ihn oft bis zur Mitternachtsstunde an den Studiertisch bannten. Er führte auch Rechnung über den Gang seiner Arbeit; indem er sich ein Tagebuch anlegte.

In der Schule fühlte sich Kellner heimisch. Fremd dagegen war ihm die Stellung des Lehrers zu den übrigen Ständen, zum Staate, zur Kirche und Politik.

Sein zurückgezogenes Seminar- und Gymnasialleben vermochten auch keinen Gefellschafter aus ihm zu machen. Im Umgange war er schüchtern, fast ängstlich. Sein ganzes Aussehen war ernst, nachdenklich, etwas Schwermütiges lag in seinen Zügen. Seine leiblichen Ansprüche waren äußerst gering, in der Kleidung so einfach als möglich, in Speise und Trank äußerst mäßig und in Vergnügungen zurückhaltend.

Wie waren die Schulverhältnisse in Erfurt? Das Schulwesen war in Reorganisation begriffen. Er stand unter der Leitung eines Stadtrates, des Schulrates Roche und eines Schulinspektors. Alle erkannten in Kellner den geborenen Lehrer, und er erfreute sich ihres besonderen Wohlwollens. Bei seinen Kollegen fand er alsbald seine besten Freunde.

Regelmäßig versammelten sich die Lehrer zu Konferenzen. Außer den amtlichen kamen dann die Lehrer an der Domknabenschule noch allmonatlich zusammen, um sich hier über Lehrstoff, Methode, Erfahrungen u. s. w. gegenseitig auszusprechen.

Neben der praktischen Weiterbildung vergaß er auch niemals die wissenschaftliche Fortbildung. Auf Anraten seines Freundes trat er einem Lesezirkel bei, wo neben den klassischen Werken die Neuheiten auf dem Gebiete des deutschen Sprachunterrichts gründlich verfolgt und verarbeitet wurden.

Präparationen, Schularbeit, amtliche Konferenzen, Besuche von Kollegen und gemeinschaftliche Spaziergänge, Schul-

besuche und Lesekränzchen waren des jungen Mannes Arbeit und Erholung. Sein Fleiß kannte keine Grenzen.

Seine Prüfungen waren immern die besten. Alle staunten ob der raschen, lebhaften Antworten der Kinder noch mehr aber darüber, wie der Lehrer den Stoff den Schülern mundgerecht machte. Seine Fragen waren einfach, klar und bestimmt.

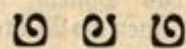
Seine Klasse war eine Musterklasse und so fehlte es denn auch nicht an Besuchen. In 5 Monaten hospitierten nicht weniger als 38 fremde Lehrer. Vorzügliches leistete Kellner im Sprachunterricht. Er sagt in seinen Lebensblättern: „Sie müssen mehr als Gewöhnliches leisten.“ In Geographie verlegte er sich viel auf Skizzen. Mit Recht darf man behaupten, daß Kellner in Erfurt während der 5 Jahre den Grund zu seiner großen Meisterschaft im Unterrichten gelegt hat.

Im Jahre 1835 legte er den Grund zu seinem häuslichen Glück, indem er sich mit Amalie Geyer vermählte. Indessen war seine Zeit in Erfurt abgelaufen. Die Behörde berief ihn an das neu zu errichtende Lehrerseminar nach Heiligenstadt zurück.

Obwohl es ihm wehe tat, die ihm liebgewordene Schule zu verlassen, so schied er doch mit neuem Eifer für seinem neuen Wirkungskreis.

„Vorwärts auf der betretenen Bahn, die Segel gespannt und den Kompaß gerichtet“, das war seine Parole.

(Fortsetzung folgt.)



Reform des Unterrichtsplanes?

Von Hauptlehrer Joseph Strobel, Karlsruhe.

VIII.

Aber den Wert der Sprachlehre in der Volksschulbildungsarbeit gehen die Meinungen weit auseinander, und gerade hier den goldenen, zweckdienlichen Mittelweg zu finden, dürfte eine schwere Arbeit sein. Einige Methodiker versprechen sich von der Aufstellung und Durcharbeitung der Sprachgesetze Wunderdinge, während eine dieser extremen Richtung glaubt, Sprachverständnis und technische Handhabung der Sprache in Rede und Schrift allein durch Bildung des Sprachgefühls bezw. einer Art Sprachlehre des Fehlerhaften erreichen zu können. Beide Richtungen schießen für die Zwecke und den Umfang der Volksschulbildungsarbeit weit über das Ziel hinaus. Denn wenn es auf der einen Seite Tatsache ist, daß die Sprachlehre den Schlüssel zum tieferen Eindringen in das Sprachverständnis bildet, so ist eben doch auch die andere Tatsache zu verzeichnen, daß eine exakte Behandlung der Sprachgesetze in der Regel den Rahmen der Volksschulbildungsarbeit weit übersteigt und darum notgedrungen zu einem die Sprachgesetze nur mangelhaft erfahrbaren Selbstzweck ausartet. Unsere Schüler sollen am Ende ihrer Schulzeit befähigt sein, Worte und Sätze, bezw. Wortarten und Satztheile von einander unterscheiden und benennen — nicht definieren — zu können. Aber gerade die bisherige Selbstzweckmethode der Sprachlehre, die vielfach wesentlich im Hersagen und Definieren der Sprachlehrgesetze mit eingelernter Beispielangabe gipfelte, hat derselben alle Reputation genommen. Der Grammatikunterricht erschöpfte sich wesentlich im Aufstellen von Theorien an der Hand der zu diesem Zwecke ausgewählten und formulierten Beispiele und — wenn es hoch kam — im Zerlegen einzelner dem Leseunterricht entnommener Sätze, die dann mit vieler Mühe und Not in irgend einem Regelhäuschen untergebracht werden mußten. Die Sprachlehre war somit mehr eine Art Philosophierens über die Sprachgesetze. Große Verwirrung hat in dieser Beziehung der nach m. E. vielfach gründlich mißverstandene und ebenso mißbrauchte Sprachlehre zum Lesebuch geschaffen, denn während derselbe die Pensverteilung für die einzelnen Schuljahre genau umgrenzte und eingehende methodische

Winke gab, wurden diese Winke, anstatt sie als anregende Beispiele für den Lehrer aufzufassen, vielfach zu pedantisch-methodischer Nachachtung mißbraucht und dies dazu noch an der Hand von Beispielen, die willkürlich ausgewählt und zu dem vorliegenden Zwecke besonders geschaffen, mit dem Sachunterricht in gar keinem organischen Zusammenhang standen. So hing die Sprachlehre, die ja vornehmlich die Aufgabe hat: „Anleitung zu geben, wie sich der Redende und Schreibende innerhalb der Sprachgesetze zu bewegen habe“, (Willmann) als ein vom Unterrichtsganzen, von der Unterrichtseinheit losgerissenes Gebilde frei in der Unterrichtssphäre.

Nun kann es ja nicht umgangen werden, daß man jedem Schuljahr ein abgeschlossenes Pensum zur besonderen, intensiveren Behandlung überweist. Aber die sprachlichen Übungen, die uns Anweisung zum Richtigsprechen und Richtigschreiben geben sollen, müssen aus dem Sachunterricht herausfließen bzw. sich an ihn anschließen, und es ist so selbstverständlich, daß man dabei die bereits zur Kenntnis gelangten Sprachgesetze und Sprachbenennungen wiederholt, so daß ein besonderer Hinweis darauf bzw. eine „umsichtige“ Generalrepetition im 8. Schuljahr unnötig ist. (Siehe Unterrichtsplan S. 31, § 72).

Technische und exegetische Sprachlehre, also Grammatik und Autorenerklärung müssen sich zu einem fruchtbringenden Bildungszwecke zusammenschließen, und die Hauptsache ist nicht die Regel und das System, sondern das wirkliche Erarbeiten sprachlicher Formen als Musterbilder zur sprachlichen Selbstbetätigung.

Nun gibt es ja allerdings auch Schwärmer und pädagogische Reformer, welche aus der geistesüben Methode des alten Sprachlehrbetriebes eine Tugend machen und demzufolge grammatikalische Übungen direkt aus der Schulstube verbannen wollen. Sie rufen nach Einführung einer Sprachlehre des Gefühls bzw. einer Sprachlehre des Fehlerhaften und wollen demzufolge an der Hand landläufiger Sprachunrichtigkeiten eine Art Sprachlehre des Abscheu's oder an der Hand guter Vorlagewerke das eigene Sprachverständnis und die eigene Sprachgewandtheit emporranken, vergessen aber dabei, daß aller Sprachfertigkeit das Sprachverständnis vorangehen muß. Den Schlüssel hierzu bietet eben in ganz hervorragender Weise die Sprachlehre. Gerade die Sprachlehre ist z. B. die Grundlage und der Schlüssel zum Rechtschreiben. Ich erinnere dabei nur an die Groß- und Kleinschreibung, an die Unterscheidung des Bindewortes „daß“ von dem Geschlechtswort bzw. Fürwort „das“ und an die richtige Setzung der Interpunktionszeichen.

Gewiß unterschätze ich für die richtige Handhabung der Sprache in Rede und Schrift keineswegs die Pflege des Sprachgefühls an vorgelegten Sprachmustern, aber dieselben sind uns doch viel zu inkompetente Argumente, als daß wir sie in jedem Falle zum unbedingten Schiedsrichter ernennen können. Nur die Anlehnung an die Gesetzmäßigkeit kann Klarheit über jeden Zweifel schaffen.

Viel mehr als im alten Lehrplan legt der Unterrichtsplan Wert auf die Wortbildungslehre. Diese sollte als grundlegende Übung für den gesamten Wortvorrat und damit für die richtige technische Verwertung derselben beim Schreiben eine treue Begleiterin unserer Jugend durch das ganze Schulleben hindurch sein und demzufolge so frühzeitig beginnen, als das Kind überhaupt beginnt, Sachvorstellungen schriftlich auszudrücken.

Nach dem Unterrichtsplan beginnt die Wortbildungslehre erst mit dem fünften Schuljahr. Nun existiert aber in demselben Unterrichtsplan die methodische Forderung, daß z. B. die Kinder nach § 78 kurze Darstellungen aus dem heimatkundlichen Unterricht schon im 3. Schuljahr niederschreiben sollen. Für das pädagogische Schaufenster wurden solche Niederschreibungen schon vom 2. Schuljahr an gefordert. (Siehe Unterrichtsplan, Seite 32, Anmerkung 2).

Wie steht nun aber diese modern friffrerte Zierpuppe in der Praxis aus? Wer schon einmal heimatkundlichen Unterricht im 2. oder 3. Schuljahr gegeben hat, der weiß nur zu gut, welche Menge dem Kinde bis dahin tatsächlich wenig oder gar nicht bekannter und geläufiger Wörter bei der schriftlichen Darstellung heimatkundlichen Stoffes verwendet werden müssen. Ein kurzer Blick in die z. B. in Karlsruhe eingefügten Lese- und Bilderbüchlein für den heimatkundlichen Unterricht wird jeden von der Wahrheit des Gesagten überzeugen. Ich will nur einige solcher Wörter nennen: Standbild, Schloßportal, Moosplätzchen, Hardtrücken, Riesbank, Hochgestade, Grundwasser, Niederung, Bruchland, Rheinsumpf usw. usw. Das Kind muß mit diesen ihm tatsächlich fremden Worten nicht nur die zugehörige Sachvorstellung lernen, sondern es muß auch lernen, diese Worte schreiben zu können, es muß sich durch vielfaches Aben diese Wortbilder direkt einprägen. Man wende nicht ein, daß das Kind ja schon durch Lesen in seinem Büchlein dieses Wortbild sich einprägen. Wie wenig dies beim flüchtigen Anschauen durch das Lesen der Fall ist, lehrt die Praxis jeden Tag. Das Kind muß eben diese neuen Worte und Wortbilder lernen, wie man eben ein Fremdwort lernt. Es ist für das Rechtschreiben doch unstrittig wichtiger, wenn das Kind in aller erster Reihe ein richtiges Wortbild über eine ihm zum Verständnis gewordene Sache erhält, als wenn es in seinem Ringen nach Ausdruck — wie dieses moderne Schlagwort lautet — von Anfang ein falsches Wortbild sich einprägen. Wir sagen einprägen, weil das Wortbild eigentlich erst in dem Moment feste Formen im Vorstellungsleben des Kindes annimmt, wenn dasselbe schriftlich dargestellt werden soll. Wer allerdings unter Wortbildungslehre auf dieser Stufe an eine systematische Reihung von Wörtern denkt, der trifft mit meiner Ansicht nicht zusammen. Auf dieser Stufe sollen nur die für den schriftlichen Gedankenausdruck etwa zu verwendenden Wörter eingeübt werden, ehe man sie zur Darstellung freier Niederschriften aus dem heimatkundlichen Unterricht verwenden läßt.

Neben diesen heimatkundlichen Begriffswörtern soll das zweite Schuljahr seine Aufmerksamkeit besonders der Bildung des Hauptwortbegriffes zuwenden. Aus eigener Erfahrung weiß ich den Wert einer leicht begreiflichen Ableitung und vielfacher Übung des Begriffs dieser Unterrichtseinheit zu schätzen und ich habe diese meine Erfahrung in einer kurzen katechetischen Skizze niedergelegt in Nr. 31 u. 32 (1908) der badischen Lehrerzeitung. Das Kind schreibt zuerst seinen Namen, dann die Namen von Angehörigen, Kameraden usw. So lernt es eine große Anzahl von Personennamen, dann von Tier-, Pflanzen-, Sach-, Zeit- und endlich Eigenschaftsnamen benennen und schreiben.

Im dritten Schuljahr lernt es von den Dingen aussagen: was sie tun, wie sie sind und was sie sind. Diese Übungen führen zu der zeit-, bei- und hauptwörtlichen Aussage in den 3 Hauptzeiten und zur Kenntnis des Zeit- und Bindewortes. Anstatt des eigentlich nichts sagenden Wortes „Beiwort“ sollte man lieber den Begriff „Eigenschaftswort“ wählen: ebenso sollte Zeitwort durch Tätigkeitswort ersetzt werden; auch ist das Hauptwort nicht das Hauptwort im Satze, sondern der Name für ein Ding. Namen-, Ding- oder Kennwort wäre für das Kind verständlicher.

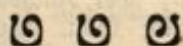
Im 4. Schuljahr wären dann zu erlernen die Ergänzungen mit den Abwandlungsformen des Hauptwortes. Dazu kommen noch die 3 Nebenzeiten, also 6 Zeiten in der tätigen Form und das persönliche Fürwort.

Dem 5. Schuljahr fielen die näheren Bestimmungen des Orts, der Zeit, der Weise usw. zu. Dazu kämen dann die Umstands-, Zahl-, Vor- und Fürwörter und die 6 Zeiten in der leidenden Form.

Im 6. Schuljahr wären zu lernen die Beiordnung, die Wirklichkeits- und Möglichkeitsform und das Bindewort. Dazu Beginn der Bildung von Wortfamilien.

So fiele dem 7. Schuljahr die Unterordnung und dem 8. Schuljahr die Satzperiode zu. Fortsetzung und Abschluß der eigentlichen Wortbildungslehre.

So etwa sollte der Sprachlehrstoff auf die 8 bezw. 7 Schuljahre verteilt werden. Alle grammatikalischen Abungen sollten sich an den Sach- besonders an den Leseunterricht anschließen und unter beständiger Wiederholung der bereits auf früheren Stufen erlernten Kenntnisse allmählich zum bleibendem Gemeingut werden. Denn nur so ordnen wir diese Sprachlehre dem Bildungszwecke unter und schaffen zugleich eine gesunde Basis zu der immer noch mangelhafte Resultate zeitigenden Orthographie. In diesem Unterrichtszweig hat der Unterrichtsplan unbedingt einen Fortschritt zu verzeichnen, indem er jedem Schuljahr ein einheitliches, abgerundetes Stoffgebiet zuweist. Diese Zeitlinien bilden denn doch ein Gerippe, das systematisch aufgebaut die vielfachen Anklagen gegen den Rechtschreibunterricht nach und nach verstummen machen muß, umso mehr, wenn sich der Rechtschreibunterricht eng an den Sprachlehr- und Schreibunterricht anschließt. Sprachfertigkeit namentlich in orthographischer Hinsicht ist eben doch auch das Produkt vielfachen Abens und Lernens. Nun erwartet der Unterrichtsplan Sicherheit im Rechtschreiben von dem durch die ganze Schulzeit hindurch geübten Buchstabieren. Ich meine, es wäre dem Rechtschreibbeziel viel mehr gedient, wenn die Kinder unter Angabe der orthographischen Eigenart eines Wortes allmählich gewöhnt werden würden, ihre besondere Aufmerksamkeit den schwierigeren Partien eines Wortes zuzuwenden. Das Kind soll also z. B. angeben „gewandt“ schreibt man mit „dt“. Dadurch wird die Aufmerksamkeit des Kindes nicht über das ganze Wort zerstreut, sondern auf die sprachliche Eigenart und Schwierigkeit konzentriert und außerdem Zeit gewonnen.



Studium und Geistesport.

Französisch.

Siehe Seite 264, Nr. 23.

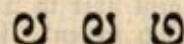
M. Renouvier trouve l'explication de cette haine pour le catholicisme, en ce qu'il paraissait au poète comme la religion des bûchers et des supplices. Estimerait-il juste que, par horreur de la guillotine, instrument de son règne, on rejetât en bloc toute la Révolution, même les idées qu'il peut juger salutaires et fécondes? Eût-il raison dans ses tirades contre les abus, V. Hugo devait les séparer de la doctrine, à côté des maux constater les bienfaits. Au reste, je crois bien que tout le monde reconnaît et blâme ces fâcheuses exagérations. La haine aveuglait le poète. Qu'il s'agisse du passé ou du présent, elle s'exhale toujours, mais plus sensiblement, comme je l'ai déjà fait remarquer, dans les poèmes de la deuxième et de la troisième série, composées après 1870. Il ne sut pas résister à l'anticléricalisme vague souvent aigu, qui n'a cessé de fleurir sous la troisième République. Parmi les poèmes de cette époque, plus particulièrement inspirés de ce sentiment, je cit l'Élégie des Fléaux, composée à propos de l'inondation de Toulouse, qui suivit de trop près les désastres de l'Année fatale. Là il s'attaque furieusement aux prêtres qui attribuent à Dieu ce malheur. Déjà auparavant, et peut-être pour la première fois, de façon aussi catégorique, il avait rejeté le catholicisme. C'est dans l'Année terrible, Novembre, 9. S'adressant à l'évêque qui l'appelle athée, il déclare violemment ne pas croire à son Dieu, ni à sa Trinité, ni à aucun de ses dogmes; il n'en veut pas. Même quand

il parle à ses enfants, dans une oeuvre douce où elle semble inattendue, il ne peut contenir sa colère, ni ses attaques. Il voit aux Tuileries des enfants qui jouent, »toute la matinée adorable des hommes«, tout cela est charmant: eh bien! non, s'écrie-t-il, tout cela est horrible. C'est le péché. Et le voilà qui accuse l'église de condamner le mariage, la maternité. Ah! s'il était Dieu, il ferait autrement et mieux toutes choses. En particulier, il userait d'une clémence universelle. Cette attitude de bémissieur général est celle qu'il affectionne à la fin de sa vie, celle qui déguise aux autres et peut-être à lui-même sa haine ardente. Il pardonne aux hommes, il pardonne même aux prêtres, mais pour faire une guerre plus acharnée aux dogmes!

Englisch.

Post-Office Reform in England.

One day the great poet Coleridge was walking in the north of England. As he passed a cottage a postman arrived with a letter. A girl came out, took the letter and gave it back to the postman. In those days the charge for postage was very great, a shilling or two being an ordinary charge, as the payment rose higher with the distance. The receiver of the letter, not the sender, had to pay, though he need not take in the letter unless he liked. In this instance Coleridge felt compassionate towards the girl, paid the postage, and gave her the letter. When the postman was gone she told him that she was sorry that he had done it, as there was nothing written in the letter; her brother had gone to London, and they had agreed that as they were too poor to pay the postage, he should send her a plain sheet of paper; she would always return it, but as long as these sheets of paper came regularly, she would know that he was in good health. Coleridge told this story to Rowland Hill, an officer in the Post Office, who thought that it would cause much happiness if postage were reduced to a penny whatever distance the letter went; the number of letters would so increase that a large number at a penny would bring in more than a small number at a schilling; it would be necessary to charge the penny to the sender, by making him buy postage stamps, as when the number of letters became very great the postman would not have time to stop at every door to collect pennies. This idea was much laughed at at first, but et last the Government took it up. First of all postage was reduced to fourpence, and after a little while to a penny. The system of postage stamps and low payments has since been adopted by every country in the civilised world. (Gardiner.)



Das Dorf in der Himmelssonne.

Sonntagsbüchlein für schlichte Leute.

Die Wahrheiten der Religion dem Volke in einer Form zugänglich zu machen, die das Herz des einfachsten Landmannes aufschleßt für den Sonnenstrahl der Poesie, während zugleich die Seele eintritt in den Himmelschein der Religion, — das ist die Kunst weniger bevorzugter Schriftsteller, die wie Alban Stolz und Johann Peter Hebel dafür auch einen Platz im Herzen des Volkes sich erobern, der dauernd ist. Ihnen hat sich Heinrich Mohr durch sein neues Buch „Das Dorf in der Himmels-sonne“ (Herder, Freiburg Mk. 1.50; geb. Mk. 2.—) gestellt.

Mit Alban Stolz verbindet ihn der katholische Geist und das priesterliche Empfinden für die Eigenart des Volkes; an Hebel aber erinnert das sinnige Geplauder von

Dorf und Bauernstube, von Wintertagen und Nordwind, von hochgegiebelten Häusern, vom stillen Sonntagnachmittag, vom jungen Gemeindeführer „drinnen am Stubenfenster“, von den „roten Lichtlein“, die „aus den Höfen drüben am Bergesabhang glimmern“, von den zwölfhundert Elsäfern, die mit dem Vergnügungszug nach Freiburg kommen.

Gewöhnlich fängt Heinrich Mohr eine spannende Geschichte an, und wenn man gerne noch weiter hören wollte, so bricht er plötzlich ab und schließt seine Lehren an, und eine neue Geschichte beginnt bald ebenso poestevoll wie die vorhergehende; das könnte man ihm fast verübeln, wenn es nicht Perlen wären, die nacheinander vor dem Auge des Lesers vorübergleiten und sich in erhabenen Lehren der katholischen Religion und der Tugend zu einem prächtigen Kranze zusammenfügten.

Das Buch besteht aus über siebenzig Sonn- und Festtagslesungen, gerichtet an die einfachen Leute auf dem Lande, wertvoll aber auch für die Gebildeten aller Stände. Zwei Proben mögen in Kürze hier folgen:

„Bist du schon in Baden-Baden gewesen? Wenigstens hast du schon gehört, daß es gar schön dort ist und zur Sommerszeit die reichen Leute dahin kommen. Und es ist in der Tat schön, wunderbar schön dort, und wenn du jetzt an einem goldenen Maienstage droben ständest auf dem Gemäuer des alten Schlosses und die Stadt tief unten im Waldestale blühen und leuchten sähest, dann könnte sie dir beinahe vorkommen wie eine ferne Wunderheimat, wie ein übrig gebliebenes Stück vom verlorenen Paradiesgarten. Und reiche Leute gibt es im Frühling und Sommer viel dort. Sie kommen auf die Lichtenaler Allee heraus aus ihren Hotels, die so vornehm sind, daß du einfaches Menschenkind dich nicht getrauest hineinzugehen; sie horchen auf die süße, weiche Musik im Kurgarten und fahren nach Favorite oder Iffezheim hinaus zu den Rennen mit silbergeschirrten Pferden oder im Automobil.“

Solltest du einmal nach Baden-Baden kommen und all die Herrlichkeit dort sehen, dann mußt du aber nicht so einsältig sein wie der alte Tagelöhner aus Ebersteinburg, der am Sonntagmorgen früh um fünf Uhr in Baden-Baden antreten muß, oder wie die arme Händlerin aus Barnhalt, die im Korb auf dem Kopf Eier und Butter und Salat auf den Markt bei der Stiftskirche bringt, und die meinen, das seien die glücklichsten Menschen auf Gottes Erdboden, die fremden reichen Herrenleute, und etwas Besseres könne man sich gar nicht wünschen, als daß man es auch so schön bekäme wie sie. — Schau, die reichen Leute müssen alle einmal sterben, und ihre Freude dauert „nur eine kleine Weile“, und wenn sie ihr Herz einzig und allein gehängt haben an die Welt und ihre Lust und Gott vergessen haben, dann wird alle ihre Freude in Trauer verwandelt werden. In den Sprüchen Salomons steht geschrieben: „In das Lachen mischt sich der Kummer, und das Ende der Freude geht über in Trauer.“

„Die Welt wird sich freuen“, sagt heute der Heiland im Evangelium; laß sie lachen, essen und trinken, spazieren fahren und sich's wohl sein lassen und gehöre lieber zu denen, die an Gott glauben und auf Gott vertrauen! Denen hat Jesus Christus freilich keine Automobile und die neuesten Pariser Hüte, keinen vollen Geldsack und viele Acker und Matten und jedes Jahr eine Kur in Baden-Baden versprochen, sondern ihnen vorausgesagt: „Ihr werdet weinen und wehklagen.“ Es hat zwar jeder Mensch sein Kreuz und seine Sorgen, auch ein Millionär und Kaiser, aber am meisten haben doch die Frommen zu leiden. Von vornherein gehören sie oft zu den Armen, die sich Essen und Trinken und Vergnügen nicht verschaffen können; dazu sind sie dann noch heimgesucht von Kummer und Sorgen, von Krankheit, Verkennung und mancherlei Elend. Und während andere sich des Lebens freuen und gute Tage haben, trauert ihr Herz und weiß sich vor Jammer kaum mehr zu helfen. Sie müssen weinen und wehklagen, während die Welt sich freut.

Aber es währt „nur eine kleine Weile“, bald klingt das Totenglöcklein vom Turme, und dann hat alle irdische Herrlichkeit und alles Elend dieser Welt ein Ende. Glückliche dann alle, welche die andern die breiten, vollen, lichten Straßen wandern ließen und still und treu in vieler Geduld und Liebe ihrem Herrn auf dem Wege nach Golgatha nachgegangen sind. Es wird sich an ihnen erfüllen die Verheißung: „Eure Trauer wird in Freude sich verwandeln . . . und niemand wird euch eure Freude nehmen.“

An anderer Stelle lesen wir:

„Es geht schon stark auf 11 Uhr nachts, da kommt die Wittfrau des Waldhüters in ihre Küche, nicht um zu kochen, denn dazu ist es zu spät, sondern um nachzusehen, was für die drei hungrigen Rindermäuler zu einem Sonntagsmahl auf Morgen noch vorhanden ist. Eine Schublade nach der anderen zieht sie heraus, und ein wenig schwarzes Mehl und ein Viertel Reis und eine Handvoll Salz ist alles, was sie findet. Sie faltet die Hände und steht vor dem Kasten, traurig und andächtig, als müsse sie eine Mehlmehrung erleben, wie sie der liebe Gott der Witwe von Sarepta gewährte. Aber der liebe Gott tut kein Wunder an ihrem Küchekasten, sondern sie muß morgen früh zum Krämer hinüber, um etwas einzukaufen. Sie sucht ihr Geldbeutelchen hervor; sie weiß, daß eine Mark sechzig Pfennig darin sein müssen, und dennoch öffnet sie es und schaut hinein, als hoffe sie, daß ihr jemand etwas hineingelegt habe. Aber es liegen nur das Markstück und die sechs Zehner darin, und davon sollen sie leben, bis der größte Bub den Vierteljahreslohn für das Zeitungsherumtragen erhält. Da läuft ihr schon wieder das helle Wasser aus den Augen über das Gesicht herab. „O lieber Anton, wenn du in der Ewigkeit drüben wüßtest, in was für einem Elend du mich zurückgelassen hast!“ Während sie so klagt und weint, geht nebenan im Hause ein schreckliches Getöse an. Es poltert einer mit Füßen und Fäusten wider die Haustüre, flucht und lallt: „Aufgemacht! zum Teufel!“ Der Nachbar kommt wieder heim in einem Rausche. Ach Gott, wenn es nur nichts gibt! Neulich hat er im Rausche alles kurz und klein zusammengeschlagen, Teller und Schüsseln und Stühle, hat die Schreienden Kinder aus dem Bett gejagt, und sein armes Weib hat sich, blutend aus Mund und Nase, zu der Waldhüterin flüchten müssen.“ „Warum hat unser Herrgott meinen guten Mann sterben lassen und den Lumpen da drüben holt er nicht!“ grollt die Wittfrau. „An dem Säuser ist doch Hopfen und Malz verloren und nichts mehr zu bessern.“

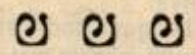
Still, Frau, leicht könntest du dich verfühnen mit solcher Rede. Deinem Mann ist es wohl, gönne ihm die ewige Ruhe; wenn es Gott nicht gut mit ihm gemeint hätte, so hätte er ihn nicht so jung von der Welt weggenommen. Und auch dir und deinen Kindern soll sein früher Tod zum Segen sein, ihr sollt wohl im Goldbergwerk zeitlicher Not nach Schätzen für die Seele und das Jenenseits graben. Dieselbe göttliche Liebe läßt den Lumpen von deinem Nachbar am Leben, weil sie ihm Zeit zur Umkehr schenken will. Oder weißt du, daß er als ein Vollsäufer sterben und verderben wird? Glaube mir, der größte Sünder, der auf der ganzen Welt zu finden ist, kann morgen ein ebenso guter Christ, ja ein noch besserer sein wie du.“

Sind das nicht Edelsteine der Poesie und der Religion für unser Volk?

In keiner Dorfstube des lieben Badnerlandes, an dem das Herz des Verfassers dieses schönen Buches mit so treuer Liebe hängt, sollten diese Sonntagspoesien ungelassen bleiben! Die prächtige Schreibweise Mohrs fiel uns schon vor Jahren auf; es liegt in seinen literarischen Gaben ein gewisser klarer Naturblick, der sich liebend an das Konkrete, an Tag und Stunde, an Ort und Hausmauer schmiegt, während die Tiefe der Auffassung uns das edle,

für Gott und den Nächsten schlagende Priesterherz verrät. Möge das Sonnenlicht dieses neuen Büchleins in recht viele Seelen strahlen, besonders auch in die ernst-irrigen Herzen der Bewohner des Hinterlandes, der Heimat Heinrich Mohrs, die eben doch noch Poesie im Gemüte haben und sie auch bewahren im Mittel- und Oberland.

W. A. B.



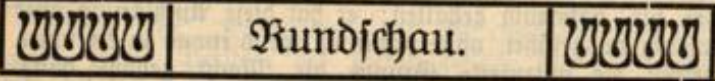
Katholischer Lehrerverein Baden. Bekanntmachung.

1. Um einen möglichst vollzähligen Besuch unserer Generalversammlung zu erzielen, ersuchen wir die verehrlichen Vereinsmitglieder, den Urlaub für Dienstag, den 1. August, recht frühzeitig sich zu sichern. Nach § 3 der Verordnung des Großh. Ministeriums der Justiz, des Kultus und Unterrichts vom 19. Januar 1893, die Beurteilung der Lehrer betr., ist zur Erteilung eines ein- bis dreitägigen Urlaubs der Vorsitzender der Ortsschulbehörde zuständig. Der bewilligte Urlaub ist dem Großh. Kreisschulamt vor dem 1. August anzuzeigen. In Fällen, wo der Vorsitzende einer Ortsschulbehörde Bedenken tragen sollte, den Urlaub zu gewähren, ist sofort das Großh. Kreisschulamt um Entscheidung anzurufen. Wir geben diese Weisungen auf Grund der uns von Großh. Oberschulbehörde selbst zugekommenen Mitteilungen.
2. Die Anmeldung und Prämienzahlung zur Haftpflichtversicherung soll nicht durch Vermittelung des Vereinsvorstandes, sondern direkt oder durch den Vorsitzenden der Bezirkskonferenz erfolgen. Eine anders lautende Notiz im Reisebuch oder in den Verbandsmitteilungen ist also zu berichtigen. Adresse: Rektor Kortländer in Bochum (Westfalen).
3. Es ist darauf zu achten, daß die Anmeldung zur Haftpflichtversicherung nicht zweimal (direkt und durch den Bezirksvorsitzenden) erfolgt.
4. Die Anmeldung zur Haftpflichtversicherung wird erst durch Zahlung des Beitrags rechtskräftig.

Karlsruhe, den 2. Juli 1911.

Der 1. Vorsitzende:
W. A. Berberich.

Der 1. Schriftführer:
Jof. Strobel.



Lesefrucht: So wertvoll, so wichtig die Psychologie für die ganze Grundlegung des Unterrichts- und Erziehungswesens ist, so gewiß es keinem Lehrer schadet, vom Kinde zu wissen, was irgend bekannt und gesichert ist, so notwendig dem Lehrer geschulte Fähigkeit ist, Kinder zu beobachten, zu verstehen, sich in ihre Individualität einzufühlen — man muß trotzdem mit aller Schärfe betonen: die Einstellung des Lehrers als solchen ist nicht die des Beobachters, Experimentators, wissenschaftlichen Forschers, sondern die eines handelnden, auf einen lebendigen und der Gegenwirkung fähigen Stoffes wirkenden Menschen, verwandt, nicht identisch mit derjenigen des Künstlers, der im Hinblick auf ein Ziel, im allgemeinen nach einem Plan, oft auch unter der Inspiration des Augenblicks gestaltet. (Vorzügl. D. Red.)
Dr. A. Fischer, Zeitschrift für pädag. Psych. und experim. Pädagogik.

An Herrn Oberlehrer **G. Herrigel** in Heidelberg.
Sehr geehrter Herr Kollege!

In meinem letzten offenen Brief an Sie bin ich bei der Tatsache stehen geblieben, daß der Bad. Lehrerverein

nicht, wie er bisher in einem scheinbar wohlgelungenen Manöver glauben zu machen suchte, ein neutraler Verein ist und ein solcher sein muß, wenn er nach seinen eigenen Versicherungen alle Richtungen tolerieren, zusammenfassen und in der Kräfte schön vereintem Streben etwas erreichen will, sondern daß er sich seine Bestrebungen von einseitig politischen Tendenzen inspirieren läßt und daß er in geradezu beleidigender Weise eine große — Sie nennen es sogar eine „mächtige“ — Gruppe im Parlament ostentativ ignorierte, um nachher die ununterrichteten Herren umso besser schmähen und schelten zu können. Herr Kollege, eine solche Handlungsweise können Sie doch ganz unmöglich unter dem Begriff „Neutralität“ rubrizieren, wenn Sie nicht dabei ein ganz „ehrliches“ Geschäftchen machen wollen! Die Tatsache, daß der Bad. Lehrerverein kein neutraler Verein ist, war zwar auch bisher kein Geheimnis, aber es fehlte dieser Tatsache die offiziöse Bestätigung. Ein Urteil darüber abzugeben, ob Sie mit diesen Enthüllungen Ihrem Schülern einen Dienst erwiesen haben, überschreitet meine Kompetenz. Aber uns und unseren diesbezüglichen Feststellungen sind Sie doch wenigstens einmal gerecht geworden, und das ist zu loben.

Nicht zu loben ist aber die Art, wie Sie die Gehaltsfrage behandelten. Herr Kollege, Sie wissen so gut wie ich, daß nach der kategorischen Erklärung des Staatsministers eine Einreihung der Lehrer in den Gehaltstarif nicht zu erwarten war. Auf unserer Seite schenkt man aber einem Manneswort noch Glauben, selbst wenn dasselbe ein Minister gesprochen hat. Darum knaupelte der Kath. Lehrerverein auch nicht lange an dem unerreichbaren, illusorischen A-B-C Ihrer Gehaltsordnung, die Sie mir so warm ans Herz legen, sondern arbeitete vom Standpunkt der nun einmal gegebenen realen Verhältnisse eine Vorlage aus, die eine finanzielle Gleichstellung der Lehrer mit den mittleren Beamten bringen sollte, eine Vorlage, die allen Kollegen ohne Ausnahme ein regelmäßiges Vorrücken garantieren sollte und nicht nur einigen besonders **verwendbaren**, eine Vorlage, die den Durchschnitt des Gehalts der vergleichbaren mittleren Beamtenkategorien, einschließlich der von Ihnen genannten Spitzenreiterklassen 4100, bezw. 4500 Mk. — was unsere Petition an verschiedenen Stellen ausweist — darstellt. Und trotzdem schreiben Sie, wagen Sie zu schreiben: „Wer, wie der Kath. Lehrerverein nur 3800 Mk. verlangt, will diese Gleichstellung nicht, da die betr. Beamten 4100, bezw. 4500 erreichen.“

Herr Kollege, das war wohl ein „Meisterschuß“ nach Ihren Schießregeln. Aber Spaß beiseite! Ich stelle Sie vor die Alternative: kennen Sie unsere Petition oder kennen Sie dieselbe nicht? Wenn „nein“, mit welchem Recht maßen Sie sich ein so ungerechtes, unwahres Urteil an? Wenn aber „ja“, so kann ich Ihnen, so leid es mir tut, den Vorwurf der wissentlichen Irreführung nicht ersparen. Und nun könnte ich Ihnen das von Ihnen so geschmackvoll in die Debatte geworfene „Krankenspital“ mit ehrlicher Münze auswechseln. Allein auf diese „saloppen“ Pfade der Polemik werden Sie mich nicht locken. Am Ende könnten Sie noch den einen oder den anderen meiner Freunde auffordern, mich bezw. meine Polemik zu „verdammten“, und in die Hölle möchte ich mich doch von Ihnen oder wegen Ihnen noch nicht schicken lassen. Ich kämpfe gegen das System, das Sie vertreten, bezw. vertreten und verteidigen sollen und wollen und nicht gegen Ihre Person.

Auch bei meiner weiteren Feststellung, daß nämlich der „mächtige“ Großblock unsere (der Lehrer) Gehaltsverhältnisse innerhalb des Tarifs nicht zur gerechten Zufriedenheit der Lehrerschaft geregelt hätte und zwar trotz seines Einreihungsmanövers, muß ich stehen bleiben. Diese Feststellung ist eine Tatsache, die nicht auf einer „willkürlichen Annahme“ meinerseits beruht, sondern die sich auf amtliche Quellen stützt, die Sie, Herr Kollege, mit noch so vielen

und noch so scharfsinnigen Sophismen nicht umbiegen können. Nach Seite 1883 (1. Spalte) des amtlichen Stenogramms führte der Abgeordnete Wiedemann aus: In der Schulkommission ging doch die Verhandlung in folgender Weise vor sich: Zunächst hat man die Gehaltsätze, wie sie von der Regierung vorgeschlagen sind, als „ausreichend“ angenommen, und erst **nachher** wurde von den Parteien der Linken die Forderung auf Einreihung der Lehrer in den Gehaltstarif erhoben.“ Diese Darstellung fand von keiner Seite Widerspruch. Diese Darstellung brachten auch sämtliche hiesige Blätter. Und gerade die von Ihnen unterrichteten Parlamentsfreunde haben das Gehalt für „ausreichend“ befunden.¹⁾ Da wäre es doch geradezu unverständlich gewesen, wenn die von Ihrer Seite so ostentativ rüde behandelten Herren Ihnen die Kastanien aus dem Feuer geholt hätten. Das wäre aber auch törricht gewesen, denn nicht das Zentrum, sondern der Großblock hatte die Macht und er hat diese Macht auch dort betätigt, wo er gewollt hat.

Wenn Sie übrigens glauben, dem Kath. Lehrerverein daraus einen Kranz winden zu können, weil er 1906 die Forderung der Bad. Lehrer hinsichtlich der Einreihung kräftig zu unterstützen versprach, so müssen Sie, wenn Sie gerecht sein wollen, zugeben, daß im alten Gehaltstarif die Verhältnisse ganz andere waren, daß die Grundzüge jenes Tarifs wesentlich verschieden vom jetzigen waren, daß sämtlichen Beamten ein absolutes, gleichmäßiges Ausrücken garantiert ward und daß der Minister sein kategorisches „Nein“ noch nicht gesprochen hatte. Der Kath. Lehrerverein ging 1909 unbeeinflusst von irgend welcher politischen Partei seine eigenen Wege und er hat unbeeinflusst von irgend welcher Direktive und Inspiration seine Petition von den real gegebenen Verhältnissen bearbeitet.

Und nun zu dem Ammenmärchen, nämlich zu dem in hiesigen liberalen Lehrerkreisen kolportierten Gerede, daß die Regierung eventuell 1700—3400 Mk. bewilligt hätte. Herr Kollege! Sie scheinen eine furchtbare Angst vor Ammenmärchen zu haben, daß Sie es nicht einmal wagten, daselbe Ihren Lesern „referierend“ zur Kenntnis zu geben. Sie offenbarten in diesem Falle gegenüber der Regierung ein äußerst zart besattetes Gewissen. Sie waren doch sonst nicht so! Und auch sonst bemerkt man in Ihrem Blatte keine so große Furcht vor Ammenmärchen, selbst wenn Sie dieselben in Galizien, der Bukowina, dem Reich der Hammeldiebe oder sonst aus einem „finsternen“ Ort herausholen müssen! Aber unser Ammenmärchen ließen Sie ja durch „genaue Erhebungen“ aus der Welt schaffen. Herr Kollege! Jetzt glaube ich gar, Sie wollen mir ein Ammenmärchen oder einen Bären oder ein sonstiges schreckhaftes Antier aufbinden. Schade nur, daß ich das Fürchten verlernt habe. Herr Kollege wer war denn die „wohlunterrichtete Seite“? Etwa der Herr Staatsminister selbst? Wenn sie mir nicht ein glaubwürdigeres Dementi, als ihre „wohlunterrichtete Stelle“, bei der Sie „genaue Erhebungen“ machten, auf die Beine bringen, so dürfen Sie mir es nicht in Abel nehmen, wenn ich nach so manchen Leistungen Ihrer „wohlunterrichteten Stelle“ keinen Glauben schenke. Mit Ihren „genauen Erhebungen“ an „wohlunterrichteter Stelle“ können Sie an anderen Orten vielleicht Eindruck schinden, bei mir dürfte das Gegenteil der Fall sein.

Und nun operieren Sie gar noch mit dem famosen Schriftsatz, der um eine sogenannte „Mindestforderung“ anhält. Herr Kollege, wieviel Forderungen haben Sie denn eigentlich in Ihrem Wunschkästlein? Gehört diese „Mindestforderung“ auch zum A-B-C Ihrer Gehaltsgrundlagen, die ich noch nicht erfaßt habe? Herr Kollege, „welchen Sturm gefährlicher Gedanken wecken Sie in meiner Brust!“ Wer hat denn dieses Gelächter für Götter erdacht? Und

¹⁾ Dieses „ausreichend“ ist somit wohl ein Produkt der Besprechungen des Vorstands des Bad. Lehrervereins mit dem Großblockunterhändler.

wer hat diesen Schriftsatz erhalten? Die Großblockabgeordneten oder gar nur der Großblockunterhändler? Zentrumsabgeordnete hatten nämlich von der Existenz eines solchen Schriftsatzes keine Ahnung. — Aber von diesen wollte man ja auch kein Geld. Diese sind nur gut genug als Prügelknaben. Diese schilt man nur, wenn sie nicht erfüllen, was die empfindsamen Herren in ihrem „neutralen“ Busen so streng bewahren.

Nun bringen Sie gar noch ein Diktum aus der Schulkommission, Zentrumsabgeordnete sollen gesagt haben: „Unter keinen Umständen über die Regierungsvorlage hinaus.“ Sie wissen viel, Herr Kollege. Können Sie diesen Anspruch auch beweisen? Wenn Sie das nicht auf exakte Art tun, so muß ich genannten Anspruch für einen Schuß nach ihren Schießregeln halten. Verzeihen Sie, aber wir sind beim ehrlichen Buhurd, und da verschmäht man sonst die heimtückischen Waffen.

Die Sache dürfte sich aber nach meiner Kenntnis der Dinge folgendermaßen verhalten: Anlässlich der Tatsache, daß der größte Teil der Lehrerschaft seine Hoffnung einzig und allein auf den Großblock setzte und diese Siegesgewißheit in sehr zahlreichen Fällen „persönlicher Liebesswürdigkeit“ gegenüber Wahlkandidaten des Zentrums zum Ausdruck kam und angesichts der Tatsache, daß die finanzielle Lage Badens eine äußerst gespannte war und daß die politische Atmosphäre auch unter wesentlicher Beteiligung von Kollegen bis zum Siedepunkt erhitzt ward und angesichts der konsequenten ostentativen Ignorierung des Zentrums vom Vorstand des Bad. Lehrervereins, hatte das Zentrum jedenfalls davon Abstand genommen, von sich aus eine Erhöhung der Regierungsvorlage zu beantragen, sondern sie wollten dieses angenehme Geschäft den **instruierten** Großblockfreunden und Großblockunterhändlern des Bad. Lehrervereins überlassen. Abirgen haben wir mit unserer Petition sämtliche Abgeordnete **rechtzeitig** instruiert. Der Bad. Lehrerverein reichte seine Petition knapp vor den Schulkommissionsverhandlungen ein; er war darum genötigt, in mündlicher Fühlungnahme mit den Abgeordneten seine Wünsche vorzutragen, wobei er nach Ihrem eigenen Zeugnisse die Zentrumsabgeordneten ignorierte. Sie haben mit Ihrem famosen Zeugnis lediglich das bestätigt, was ich Ihnen bezw. dem Badischen Lehrerverein zum Vorwurf gemacht habe. Unsere Petition war unter den gegebenen Verhältnissen so klar und überzeugend, daß wir eine mündliche Erläuterung für unnötig hielten. Der Bad. Lehrervereinsvorstand hat eine solche Erläuterung seiner Wünsche aber für notwendig gehalten; er hat diese Aufklärung aber einseitig ausgeführt, ohne natürlich irgend etwas zu erreichen, obwohl die instruierte Gruppe die Macht gehabt hätte. Sie hantierten mit Ihren Vereinswünschen allerdings nicht in einem „Blashaus“, denn Sie fürchteten, Sie könnten gesehen und mit Steinen aus dem eigenen Lager zu Tode getroffen werden. Sie hantierten vielmehr in einer Dunkelkammer, die Sie durch Ihr unvorsichtiges Hantieren jetzt eingerissen haben, sodaß die darin hingezauberten Bilder vor aller Welt offen liegen.

Herr Kollege, Sie werden äußerst nobelhaftig gegen mich, weil ich es wagte, den § 39 in die richtige Beleuchtung zu setzen. Aber gerade Ihre früheren und auch jetzigen Ausführungen bestätigen die Tatsache, daß der Bad. Lehrerverein entweder die Bremsbestimmung im § 39 nicht in seiner ganzen Tragweite durchschaute oder wenn er sie durchschaute, nicht verhinderte, obwohl er durch seinen „einflussreichen, lehrerfreundlichen“ Großblockunterhändler dazu wohl in der Lage gewesen wäre. Wenn Sie aber Herrn Wiedemann vorwerfen, er habe gegen diesen Paragraphen nichts getan, so schlagen Sie Tatsachen ins Gesicht. Laut amtlichen stenographischen Bericht S. 1883 erhob Herr Wiedemann seine Stimme gegen diesen Paragraphen, weil „eine solche Bestimmung eher hindernd für die Gleichstellung der Lehrer mit den Mittelbeamten wirken könne.“ Und da wagen Sie zu sagen: „Der Abgeordnete Wiede-

mann hat nichts gesagt.“ Herr Kollege, wenn ich nicht bedeutend jünger wäre, wie Sie, so würde ich Sie höflichst bitten, sich solche Dinge doch auch ein wenig zu überlegen, ehe Sie dieselben in Sperrdruck¹⁾ der Öffentlichkeit übergeben. Aber so war es wohl ein Meisterschuß!

In einem Punkte, Herr Kollege, da konnten Sie mich von der Unrichtigkeit meiner Ihnen übermittelten Darstellung überzeugen. Ich schrieb nämlich § 16 des Beamtengesetzes, während es tatsächlich heißen muß § 16 der Gehaltsordnung. Ich bin eben in diesem Falle in der Eile — Sie wissen, daß ich ein 20 Seiten umfassendes Manuskript Ihnen in aller kürzester Frist zustellte — einem lapsus scribendi zum Opfer gefallen. Aber immerhin meinen Dank für Ihre berichtigende Aufmerksamkeit.

Nun, Herr Kollege, noch einen Gang zur Ruhstätte der Toten, nämlich unserer Petitionen, also auch der Ihrigen. Herr Kollege, wer die durch die wesentliche Mitschuld des Bad. Lehrervereinsvorstandes in der Gehaltsfrage geschaffene Situation recht zu würdigen versteht, der darf sich nicht weiter wundern, wenn die Petition des Kath. Lehrervereins namentlich im „mächtigen“ und einflussreichen Großblock keine Gnade fand. Das war ja zum vornherein klar, daß wir von der dort beliebten strengen Objektivität schon des Wörtchens „katholisch“ wegen auf wenig Entgegenkommen zu rechnen hatten. Und jedenfalls hat auch der Vorstand des Bad. Lehrervereins in seiner beständigen Fühlungnahme mit den einflussreichen Mitgliedern der Schulkommission alles versucht, der Petition des Kath. Lehrervereins das Päcklein eines Erfolgs nicht zukommen zu lassen. In dieser Hinsicht glauben wir gerne, daß der Vorstand des Bad. Lehrervereins „alles getan hat“, was möglich war. Unter solchen Verhältnissen mußte die Petition des Kath. Lehrervereins allerdings das zu Tode gehegte Opfer egoistischer Verhältnisse werden und seine Ruhstätte neben Ihrer eigenen Petition finden. Und wenn Sie nun am „Grabe“ unserer beiden Petitionen, einschließlich des mystischen Schriftsatzes, Ihren fidelem Leichenschmaus halten wollen, so stelle ich das ganz in Ihr Belieben.

Und das End vom Lied ist nun die meinerseits gewonnene Überzeugung, daß ich, wenn ich noch einmal eine Rede über die Gehaltsfrage vom Jahre 1909 halten soll, ich dieselbe wesentlich zu Ihren Ungunsten erweitern müßte, denn nie und nimmer werden Sie von mir verlangen wollen, daß ich meine Gedankengänge mit dem Darstellungsmodus des Bad. Lehrervereinsvorstandes austapeziere.

Und Ihr „Kronzeuge“, der sehr wahrscheinlich von irgend einem Versteck her meine Worte belauschte, hat, was ich nirgends in Abrede gestellt habe, in diesem Fall die Wahrheit gesagt. — Sie, Herr Kollege, wollten Ihren Verein verteidigen, Sie sind zum Ankläger ihres eigenen Vereins geworden. Wenn Sie das noch nicht einsehen, so kann ich Ihnen nicht helfen.

Und nun überlasse ich Ihnen wieder das Feld der Ehre, indem ich hochachtend zeichne

Joseph Strobel, Hauptlehrer.

Karlsruhe, den 28. Juni 1911.

Zur Gehaltspolitik des Bad. Lehrervereins

Wir lesen in Nr. 294 des nationalliberalen (vielleicht dürfen wir auch schreiben des jungliberalen) „Mannheimer General-Anzeiger“:

„Der Festbesoldetenbund. Man schreibt uns: Auf der Bundesversammlung, die vor kurzem in Berlin stattgefunden hat, wurde festgestellt, daß im abgelaufenen Jahre, dem zweiten Jahre seit Bestehen des Bundes, die Mitgliederzahl sich gerade verdoppelt hat. Die Frage der Kandidatur des Herrn Guick, der in Berlin für die konservative Partei ein Mandat zum Reichstag angenommen

¹⁾ Soll wohl der Sperrdruck die Glaubenswürdigkeit erhöhen?

hatte, wurde dahin entschieden, und zwar einstimmig, daß Vorstandsmitglieder des Bundes für politische Parteien nicht kandidieren sollen; Herr Guick hat dann sofort auch seine Kandidatur niedergelegt. Die Bundesversammlung hat mit aller Entschiedenheit betont, daß der Bund eine rein wirtschaftspolitische Organisation ist und grundsätzlich keine Partei Politik getrieben werden darf. An Stelle des Herrn Guick wurde Herr Lehrer Flügel zum ersten Vorsitzenden des Bundes gewählt. Es ist bezeichnend, daß in Norddeutschland es vor allen Dingen die Lehrer sind, die für die Ideen des Bundes: wirtschaftliche und soziale Hebung des Standes, am entschiedensten und freudigsten eintreten. In der Ortsgruppe Mannheim wirken auch Lehrer neben Vertretern aller Berufe und Schichten eifrig mit.“

Diese Mitteilung dürfte in beachtenswerter Weise die Frage beantworten, wie Beamte Gehaltsfragen zu behandeln haben, ob sie die Vertreter aller Parteien dafür interessieren sollen, oder ob es ratsam ist, ganze große Parteien zu brüskieren, um sie nicht nur mit der an und für sich obdösen Gehaltsbewilligung aufgrund ihres Verantwortungsgefühls sondern auch noch mit der Überwindung der berechtigten Empörung über mutwillige, unverständige und leichtsinnige Brüskierungen zu belasten. Kann ein vernünftiger Mensch, gerade wie der Bund der Festbesoldeten, nicht einen Augenblick über das Widersinnige des letzteren Verhaltens im unklaren sein, so werden die Vereinsmitglieder d. B. L. sehr gut tun, verkehrten Maßnahmen ihrer Leitung die nötige Aufmerksamkeit zuzuwenden. Dann kann ihnen aber auch nicht entgehen, daß der Satz des Heidelberger Programms „nicht Partei — sondern Standespolitik“ ins Verderben führen muß, denn er wird entweder ohne Hintergedanken angewendet, dann statuiert er parteipolitische Käuflichkeit oder aber er wird nur scheinbar ausgeführt, dann maskiert er Parteipolitik. Im einen wie im anderen Falle führt er zum politischen Mißkredit. Diese Tatsache läßt sich durch Beurteilungen erhärten, die der Lehrerschaft von liberaler und sozialdemokratischer Seite zuteil geworden sind.

Männer. Was man sich selbst schuldig ist, haben die katholischen Kollegen Frankfurts gezeigt, die sich vergebens an die Redaktion der „Frankfurter Lehrerzeitung“ mit der Bitte gewandt haben, die religiösen Gefühle ihrer katholischen Leser zu schonen, die „Köln. Volksztg.“ berichtet:

In Frankfurt a. M. ist im paritätischen Lehrerverein eine Spaltung eingetreten. Diese wurde veranlaßt durch die Haltung der „Frankfurter Schulzeitung“, die mit dem 1. Januar ds. Js. ihren Redakteur gewechselt hat. Zwei Artikel, in denen der Streit der bayerischen Bischöfe mit den bayerischen Lehrern behandelt wurde, waren sowohl im Inhalt wie in der Form geeignet, das religiöse Gefühl katholischer Lehrer zu verletzen. Als die Zeitung, die im Zwangsabonnement von den Mitgliedern des Frankfurter Lehrervereins gelesen wird, es nicht unterließ, in den folgenden Nummern den Episkopat, die katholische Presse, das Zentrum und katholische Einrichtungen in beleidigenden Ausdrücken anzugreifen, wandten sich fünfzig katholische Lehrer, die zugleich Mitglieder des Frankfurter Lehrervereins waren, in einer Eingabe vom 12. April an den Vorstand mit der Bitte, diese Angriffe zu unterlassen und den Gefühlen katholischer Lehrer in etwa Rechnung zu tragen. Die Antwort lautete ablehnend. Nach mehrfachen erfolglosen Verhandlungen kam die Angelegenheit in einer Versammlung vom 17. Juni 1911 zur Sprache. Der Führer der katholischen Lehrer legte eingehend dar, daß die Bischöfe berechtigt und verpflichtet seien, warnend ihre Stimme zu erheben, wenn die „Bayerische Lehrerzeitung“ in ihren Artikeln einen kirchensfeindlichen Charakter zeige; ferner, daß die „Frankfurter Schulzeitung“ die Empfindungen katholischer Lehrer gekränkt habe, und endlich, daß das genannte Blatt, soweit es sich um Einrichtungen der katholischen Kirche handele, nicht einwandfrei berichte. Zahlreiche Gegner, besonders

der Redakteur der Schulzeitung, traten auf den Plan. Nach fünfstündiger Sitzung wurde von der Mehrheit eine Resolution angenommen, die den bayerischen Lehrern eine Sympathiekundgebung ausspricht, der Haltung die Frankfurter Schulzeitung in der Streiffrage billigt und der Schriftleitung ein Vertrauensvotum erteilt. Ungefähr achtzig katholische Lehrer verließen hierauf den Saal, und in der am 22. d. Mts. stattgefundenen Versammlung protestierender Lehrer wurde der Austritt aus dem Frankfurter Lehrerverein beschlossen, der unverzüglich erfolgte.

Die Volksseele im Münchener Kindl. Die „Neue“ berichtet unter dieser Spitzmarke über einige störende Vorfälle in der Volksversammlung, in der Rechtsanwalt Rumpf die nach Inhalt und Form klassisch schöne Rede hielt, die wir unsern Lesern mitgeteilt haben. $\frac{9}{10}$ der Versammlung bedauerten diese störenden Ereignisse, zu denen Rumpfs Rede keine Veranlassung gab. Leider wurden sie von interessierter Seite provoziert. Darüber berichtet die „Neue“ kein Wort. Noch weniger vermag sie Rumpfs ausgezeichneten Ausführungen auch nur das Geringste entgegenzusetzen, das der Beachtung würdig wäre. Aber Schimpfen — das geht. Aber das Schimpfen der „Neuen“ reicht nicht an das katholische Volk heran. Wer von den Lehrern ein selbständiges Urteil besitzt, wird mit hohem Interesse Rumpfs Rede prüfen, gleichviel, ob seine Sympathien dem Bayerischen Lehrerverein oder der kirchlichen Autorität sich zuneigen. Ohne jede Störungen verliefen die Versammlungen in Augsburg, Regensburg und anderen Städten. In Augsburg hielt Chefredakteur Mentz, der aus einem Lehrerverein stammt, eine herrliche Rede. Die Lehrer werden sehr gut tun, wenn sie das selbständige Prüfen lernen und sich angewöhnen. Sollte aber die Formel stereotyp bleiben: „Rödel hat gesprochen“, so folgt die Lächerlichkeit und Heringschätzung bei Freund und Feind, ein Schicksal, wovon denn doch bald ausreichende Proben vorliegen sollten.

Fontaine in Sachsenflur erläßt eine neue Erklärung gegen die Freie Lehrerkonferenz Mannheim, die wir nicht aufgriffen, wenn sich nicht der Satz darin fände: „Im übrigen erinnert mich die Erklärung der Konferenz Mannheim-Stadt unwillkürlich an die Allüren ultramontaner und konservativer Blätter. Wenn diese wegen Unarten und Unwahrheiten die **allerchristlichen Hörschen** (gemeiner Ausdruck, sonst nur eine Blüte im Munde eines Eckenstehers, eine Schande im Munde eines Lehrers. D. Red.) gespannt bekommen, so schreien sie Zeter und Mordio über die unmotivierten, beleidigenden, verheßenden Angriffe — genau wie die Hintermänner der „Mannheimer Volksschulwarte.“

Wir raten den Herrn in Sachsenflur, der mit dem Worte Ungezogenheit nur so um sich wirft, einmal nach der eigenen Erziehung sich umzusehen. Es tut wirklich bitter not. Dann möge er aber auch einmal Sozenhörschen revidieren und nachsehen, ob der allzeit drohende Fißer nicht zu einer derartigen Abnugung zwingt, daß man in anständiger Gesellschaft sich unmöglich mehr sehen lassen kann. Nachdem wir beide Erklärungen Fontaines gelesen haben, besteht bei uns leider kein Zweifel mehr, daß diese jämmerliche Tatsache wirklich vorliegt.

Berufung. Oberlehrer und Realschulkandidat Engelbert Strobel wurde von der Volksschule in Mannheim als Rektor nach Furtwangen versetzt.

Herr Strobel erfreut sich in der Mannheimer Lehrerschaft infolge seines vornehmen Charakters und seiner gediegenen allgemeinen und Berufsbildung der größten Hochachtung, die noch gesteigert wurde durch die Selbständigkeit seines Urteils, die er nach allen Seiten zur Geltung brachte. Seine Berufung bedeutet für die Mannheimer

Volksschule einen sehr empfindlichen Verlust. Wir wünschen dem Herrn viel Glück auf seinen weiteren Lebenspfaden.

An die jungen Kollegen tritt alsbald nach ihrem Eintritt ins berufliche Leben der Agent dieser oder jener Lebensversicherung heran, um ihn für seine Gesellschaft zu gewinnen, lockt doch hinter jedem Versicherungsabschluß ein stattlicher Gewinn für die Agenten, den natürlich auf Umwegen der Versicherte zu zahlen hat. Kollegen rechnet selber nach, wo ihr Euch am besten und wohlfeilsten versichert. Gebt einem Kollegen Gehör, der es ohne jeden Nutzen und ohne jedwede Entschädigung gut mit Euch und Eurem Portemonnaie meint. Seid Euerer eigener Agent und laßt die Drucksachen des unter dem Protektorat S. M. des deutschen Kaisers stehenden Preussischen Beamtenvereins in Hannover kommen und tretet ein in die bereits dort versicherte stattliche Zahl badischer Beamten und Lehrer. Ein Vergleich soll Euch aufgrund genauer Berechnung den Nutzen klar legen. Angenommen, Du trittst mit dem 21. Lebensjahr in genannte Versicherung ein, so erhältst Du mit Beginn des 55. Lebensjahr — bei früherem Todesfall Deine Angehörigen sofort — die versicherte Summe ohne jeden Abzug bar ausbezahlt. Deine Leistungen sind für je 1000 M. Versicherungssumme:

Im 1. Jahr	24,35 M.,	und da es im 2. Jahr schon Dividenden	
im 2. „	23,91 „		[gibt,
„ 3. „	23,45 „		
„ 4. „	22,99 „		
„ 5. „	22,51 „	und so fort bis	
„ 34. „	4,56 „	; das ergibt eine Gesamtleistung von	

516,56 M., wofür Du dann zu Beginn des 55. Lebensjahres 1000 M. bar erhältst. Wie vorteilhaft Du dabei fährst, ergibt ein Vergleich mit dem Pestalozziverein badischer Lehrer und der Allgemeinen Versicherungsanstalt in Karlsruhe. Im Pestalozziverein mußt Du mit dem 21. Lebensjahr jährlich 16,10 M. bezahlen. Das gibt bis zum 55. Lebensjahr $34 \times 16,10$ M. = 546,40 M., also noch rund 30 M. mehr als im Preussischen Beamtenverein. Während Du aber von letzterem Dein Geld sofort erhältst und jede Zahlung aufhört, mußt Du im Pestalozziverein gleichmäßig weiterbezahlen und erhältst auch kein Geld. Der Pestalozziverein zahlt erst nach dem Tode des Versicherten den Hinterbliebenen, allerdings z. Bt. 1160 M.

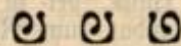
In der Allgemeinen Versorgungsanstalt stellen sich Deine Leistungen folgendermaßen:

Im 1. bis einschließlich 5. Jahr	$5 \times 27,90$ M.	= 139,50 M.
„ 6. „	10. „	$5 \times 25,28$ „ = 126,40 „
„ 11. „	15. „	$5 \times 22,35$ „ = 111,80 „
„ 16. „	20. „	$5 \times 18,91$ „ = 94,55 „
„ 21. „	25. „	$5 \times 14,87$ „ = 74,35 „
„ 26. „	30. „	$5 \times 10,10$ „ = 50,50 „
„ 31. „	34. „	$4 \times 4,34$ „ = 17,36 „

Sa. . 614,46 M.
also für je 1000 M. Versicherungssumme rund 100 M. mehr als im Preussischen Beamtenverein in Hannover.

Wer darum schon in jungen Jahren für später sorgen will und weiß, wie gerade zwischen dem 50. und 60. Lebensjahr größere Auslagen auch an den Lehrer für eventl. studierende Söhne zc. herantreten, der lasse die Drucksachen vom Preussischen Beamtenverein kommen und versichere sich dort.

Zum Stadtverordneten wurde von der II. Wählerklasse in Karlsruhe Herr Hauptlehrer Strobel, I. Schriftführer unseres Vereins, gewählt. Wir gratulieren.



Aus der Literatur.

Der Gral. Monatschrift für schöne Literatur. Herausgeber: Franz Eichert. Verlag: Fr. Ulber, Ravensburg. Jährlich 4,50 Mk. — 5,40 R.

Inhalt des Heftes:

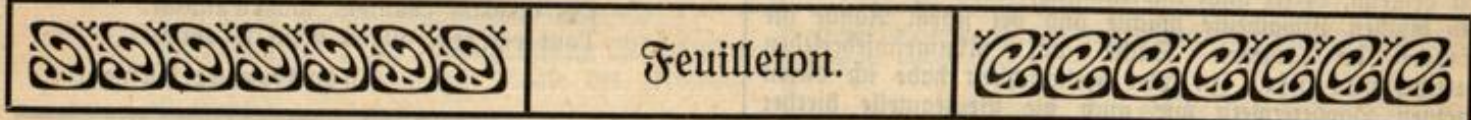
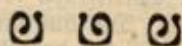
Der Gralbund. Von Richard Kralik. — Jungfer Therese Roman aus dem Priesterleben von Heinr. Federer. — Morgen. Von Joseph Weingärtner. — Klemens Brentano, III. Von Prof. Dr. Wilhelm Kofch. — Kaiserin Elisabeth. Von M. Herbert. — Werk und Wertung. Von Dr. Oskar Katann. Fogazzaro. — Bauhütte: Der Quellgrund der Schönheit. Die Verechtigung der Tendenz in Kunstwerken. Eine Stimme aus dem 17. Jahrhundert. — Der Gralburgtärmer: Das päpstliche Schreiben an den Gralbund. Der Streit um Glaube und Heimat. Die Rheinhardtischen Odipus-aufführungen. — Besprechungen: Jac. Verdaguers Atlantis. — Bücher-Anzeigen.

Zeitschrift für christliche Erziehungswissenschaft (Der neue Schulfreund) Mit Unterstützung vom Hofrat Willman und Sem.-Oberlehrer Habrich, herausgegeben von J. Bötsch, Rektor. Vierter Jahrgang, 9. Heft, Paderborn, Verlag von Ferdinand Schöningh. Jährl. Preis 6 Mk.

Der einleitende Aufsatz berichtet in ansprechender Weise über den allgemeinen Verlauf des Päd. Kurses in Breslau (Schluß). Dann folgt der Schluß von Prof. Dr. Sawickis Vortrag über das Problem der sittlichen Persönlichkeit. Die hochinteressanten Ausführungen lassen doch auch manche Schwierigkeiten erkennen, die entstehen, wenn man dem modernen pädagogischen Sprachgebrauch möglichst entgegenkommt. Bernhard Dunte M. Gladbach bringt in seinem Aufsatz „Realisierungstendenz vorgestellter Handlungen in ihrer Beziehung zur Pädagogik“ eine recht fruchtbare Fergliederung der menschlichen Handlungen, wobei die psychischen und psychologischen Momente zumeist sehr schön auseinandergehalten und in ihrer Bedeutung erkannt werden. Aus der Pädagogik der Gegenwart bringt den Fortbildungsschulgesetzentwurf, den die Regierung aus bekannten Gründen in den großen Papierkorb wandern ließ, um Sabor rechtzugeben, „daß das tief blitzen lasse.“

Pharus. Kath. Monatschrift für Orientierung in der gesamten Pädagogik. Herausgegeben von der Päd. Stiftung Cassianum, Donauwörth. 6. Heft. Jahrgang 1911, Abonnementspr. halb. 4 M. „Grundfragen der Willensbildung“ v. Dr. Strehler behandeln ein heute mit Vorliebe ventilirtes Thema. Wir müssen allerdings wünschen, daß in dem zur Handlung führenden Willensvorgang die Vorstellung der Handlung, die Erwägung und der Entschluß schärfer berücksichtigt werden. Die Unterschätzung der intellektuellen Momente, wozu man gegenwärtig allgemein neigt, könnten leicht verhängnisvoller werden als deren Überschätzung, die man meiden will. Die Psyche der Jugendlichen von Hochschulprofessor Dr. S. Huber, Freising behandelt die Frage

nach der Möglichkeit einer wissenschaftlichen Psychologie der Jugendlichen und nach deren Methode. Es versteht sich wohl von selbst daß die Psyche der Jugendlichen nicht etwas vom menschlichen Geiste Apartes ist und daß die Psychologie der Jugendlichen vorweg die deskriptive Form wird wählen müssen. Die äußerst bedeutungsvolle Wirkung und Fruchtbarkeit einer solchen Betrachtungsweise zeigen die Schriften von Frau Campan, Madame Necker de Saussure, Schwarz, Rosmini, Rousseau u. a. Der Werkunterricht und sein Ausbau auf der Unterrichtsstufe zeigt uns gegen den Willen des Verfassers die bedenklichen Folgen der geplanten Neuerung. Man wird dazu kommen, wenn man all den Vorschlägen nachgeben wollte, daß man Tag für Tag stundenlang modelliert und den Lehrstoff der übrigen Fächer auf das Bedeutungsloseste reduziert. Und wofür? Für ein feineres Empfindungsvermögen mit genaueren Wahrnehmungen? Gerade umgekehrt. Den eigenen Leistungen haftet etwas Stumpfes, Unfertiges an, ja, wenn das Arbeitsergebnis ein unbedingt brauchbares Werkzeug für Arbeitsleistungen werden müßte. Dann aber stehen wir beim Handwerk. Immer wird übersehen, daß jeglicher Arbeit ein psychischer Motivierungsprozess vorausgeht. Dieser, im Produkt der Erziehung und Geistesbildung, ist das allerwichtigste, den nicht einmal die aufs höchste gesteigerte Leistungsfähigkeit des geschicktesten Arbeiters bedingt. Nicht selten verzichten die besten und geschicktesten Arbeiter auf das Erproben ihres Könnens, weil sie dazu ihre unkorrekte Geistesverfassung nicht nur nicht antreibt, sondern geradezu davon abhält. Diese Tatsache dürfte denn doch zur Überzeugung führen, daß für die Lebensführung und die Arbeitswilligkeit selbst die Gesinnung die Hauptsache ist. Diese aber durch die Arbeit selbst erzeugen zu wollen, dürfte auf völlige Verkennung des Geisteslebens hinauslaufen. Der Aufsatz „Notwendigkeit und Gestaltung der ländlichen Fortbildungsschule“ von J. Heimann, Fortbildungsschullehrer in Breslau verrät den erfahrenen Theoretiker und Praktiker. „Über die Resultate der experimentalen Pädagogik für die Pflege des Gedächtnisses“ referiert Dr. Zimmermann Dürren, Weigl über den achten Verbandstag der Hilfsschulen in Deutschland. Sehr interessant ist es, Funkes Bericht in der „Päd. Reform“ daneben zu halten. Wir können nicht allen Ausführungen Funkes beistimmen, möchten aber doch raten, die Erwartungen auf diesem Gebiete ja nicht zu hoch zu stimmen, das Leben dürfte sie nicht realisieren. Es folgen noch „Über den heimatischen Unterricht in der Großstadt (recht gut), Illustrationszeichnen von Lehrer Döringer, Wiesbaden, Kinderdenken und Kinderglauben aus Linden „Uda“. Was wird der kath. Pädagoge über den Zusammenbruch der Zuversicht und des Glaubens des Kindes am Sarge des Vaters sagen? Es könnte eine interessante Abhandlung geben.



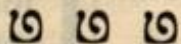
Feuilleton.

Mittag.

Am Waldessaume träumt die Föhre,
Am Himmel weiße Wölkchen nur;
Es ist so still, daß ich sie höre,
Die tiefe Stille der Natur.

Rings Sonnenschein auf Wief' und Wegen,
Die Wipfel stumm, kein Lüftchen wach,
Und doch, es klingt, als strömen Regen
Leis tönend auf das Blätterdach.

Th. Fontane.



„Zuflucht der Sünder.“

Von Georg Friederich.

(Nachdruck verboten.)

Es war ein schlichtes Bild, ziemlich kunstlos, aber doch eindrucksvoll gemalt. Es stellte einen Mann dar in reicher Tracht, hinter dem der Henker mit dem blanken Richtschwert stand, ihm den Kopf abzuschlagen. Noch einmal hebt der Todgeweihte die gefesselten Hände betend, flehend empor zur Gottesmutter, die ihm, aus den Wolken

niederschwebend, ein Kreuz entgegenhält. Die Herren aus dem Kloster kannten weder die Veranlassung zu dem offenbar sehr alten Bilde, noch seine Deutung. Der Volksmund deutete aber also: derjenige, der hingerichtet werden sollte, sei eines reichen Edelmanns einziger Sohn gewesen, der nach einem wüsten Leben den Vater aus Bier, das Erbe baldigst anzutreten, ermordet habe. Des Mordes klar überführt und zum Tode verurteilt, habe er weder dem Richter noch selbst dem Beichtvater ein Geständnis ablegen wollen. Da endlich, angesichts des Todes, überkam ihn plötzlich die Reue, und die Anrufung aus der Laurentianischen Litanei „Zuflucht der Sünder, bitte für uns!“ — fuhr ihm durch den Sinn. Laut und flehend schrie er sie; da erschien ihm die Muttergottes mit dem süßnenden, vergebenden Kreuze. Im nächsten Augenblicke rollte der Kopf über den Boden.

So hatte der Alte gelassen berichtet. Den fortgelaufenen Scholaren durchfuhr es fröstelnd: ihm graute vor dem Alten, ihn schauderte plötzlich vor diesem Sündenleben, das auf einmal, wie ein furchtbares Gesamtbild, vor ihm zu stehen schien. Um nur etwas zu sagen, stieß er hastig hervor: „Wahrlich schön ist die Deutung des Volksmundes!“

Der Alte lachte nur. Dann machte er darauf aufmerksam, daß das Bild merkwürdiger Weise auf einem fast gleicharmigen Kreuze angebracht war, dessen unterer,

ein wenig längerer Arm im hinteren Rande des kleinen Altars eingelassen war.

„Und nun komm, mein Geheimnis zu sehen, das ich alter Efel damals in jener Nacht beinahe verraten hätte, von dem aber sonst kein Mensch, selbst die böhmischen Klosterherren nicht eine Ahnung mehr haben. Doch erst muß ich die Türe schließen, so gut es geht.“

Er verrammelte sie mit einem schweren Holzknüppel, den er unterwegs, nahe der Kapelle, scheinbar aus zufälliger Laune, aufgehoben und mitgenommen hatte. Dann führte er denn Scholaren hinter den hölzernen, aus schweren Eichenplanken gezimmerten Altar, ließ sich auf die Knie nieder und begann mit Hilfe des Rückens seines starken Messers an einer der fast übergroßen Schrauben, die das Holzgefüge der Rückwand des Altars offenbar zusammenhalten sollten, zu drehen. Je mehr er drehte, um so breiter ward ein vorher kaum sichtbarer Spalt an einer der viereckigen Planken. Als er daumengroß geworden, drückte der Alte an der Platte, und eine Öffnung tat sich auf, durch die ein Mann ganz gut kriechen konnte. Er schlüpfte hinein, mit den Füßen zuerst, und der Scholar hörte, wie sein Führer eine Leiter oder eine Treppe vorsichtig hinabstieg.

Jetzt schlug der Alte Feuer; bald glühte der Zunder und ein Flämmchen flackerte auf, entzündete einen dicken Flocken Werg und dann einen langen Rienspahn — alles Dinge, die der Alte schon vor seinem Abstieg sorglich aus der tiefen Tasche seines Bettlergewandes hervorgezogen hatte.

„Komm herab! Aber Vorsicht! Das Treppchen ist schmal, und das Geländer, das ich vor Jahren hergestellt, ist längst wieder vermorscht und in Stücke gegangen.“

Der Scholar kletterte hinab.

„Nun sieh, mein Schatzgewölbe!“ lachte der Alte und leuchtete in eine Ecke, wo nicht bloß der Goldes- und Goldeswertanteil des Alten aus der Beute, sondern noch viel mehr lag: goldene Kelche, Kreuze, Degengriffe, Sporen usw., fast alle auch mit Edelsteinen reich besetzt.

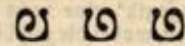
„Du wunderst Dich, Du dummer, junger Fant, daß ich viel mehr habe, als mir bei den Beuteteilungen zufiel?! Nun, ich bin ein alter gewitziger Abenteurer und habe da gemeint, es sei nicht unvernünftig, wenn ich nebenbei so ein bißchen Privatbeute machte und bei jedem Raube die Stücke im eigenen Sacke auf Nimmerwiedersehen verschwinden ließe. In aller Heimlichkeit habe ich diesen meinen Sondererwerb wie auch die Beuteanteile hierher

gebracht; denn gar so sehr traue ich der kameradschaftlichen Ehrlichkeit unserer Gesellschaft doch nicht. Besser ist besser!“

Der Alte schwieg eine Weile, dann fuhr er fort: „Du wirst Dich aber wundern, daß ich gerade Dir traue und mein so streng gewahrtes Geheimnis verrate, das ich vor Jahren zufällig entdeckte, als ich einige der viereckigen Planken loszuschrauben gedachte, um mir aus ihnen einen dauerhaften Kasten für Pulver und Blei zu zimmern. Du wunderst Dich über mein Vertrauen? Nun, die Sache ist sehr einfach! Du bist bei aller Jugend ein verwegener Soldat und ein tapferer Kerl, der sich vor dem Tod und Teufel nicht fürchtet, wie der Wolf vor der Maus; aber Du bist doch von anderem Schlage, als wir anderen alle. Und darum schon traue ich Dir. Der Hauptgrund aber, daß ich Dir meine Schatzkammer verrate, ist der: Du sollst mein Erbe sein!“

„Da kann ich lange warten“, lachte der Scholar. „Bei Eurer Rüstigkeit ist nicht an Sterben zu denken. Unterdessen aber habt Ihr alle Kleinodien zu Geld gemacht und aufgezehrt; denn so fette Tage, wie hier, werden wir nicht wiedersehen, wohl aber Tage und Wochen der Not und des Hungers und da schmilzt all das Geld rasch zusammen.“

Fortsetzung folgt.



Le Jour.

Tout est ravi quand vient le Jour
Dans les cieux flamboyants d'aurore.
Sur la terre en fleur qu' il décore
La joie immense est de retour.

Les feuillages au pur contour
Ont un bruissement sonore;
Tout est ravi quand vient le Jour
Dans les cieux flamboyants d'aurore.

La chaumière comme la tour
Dans la lumière se colore,
L'eau murmure, la fleur adore,
Les oiseaux chantent, fous d'amour.
Tout est ravi quand vient le Jour.

Théodore de Banville.

Th. Mannborg, Leipzig-Li.
Angerstr. 38.

Königl. Hoflieferant.

□ Erste Harmoniumfabrik in Deutschland nach Saugwindsystem Höchste Auszeichnungen

Harmoniums

in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.

Allgemeiner Deutscher Versicherungs-Verein a. G. Stuttgart

Lebens-Unfall-Haftpflicht-Versicherung

Kapitalanlage: M. 78.000.000.-
800.000 Versicherungen.
Jahresprämie: M. 27.000.000.-

Bar Geld an jedermann

auf Hypothek, Schuldschein, oder Wechsel. Ratentrückzahlung gestattet. Eventuell ohne Sicherheit oder Bürgen. Streng reell. Breust edt, Uderstedt (Kr. Oschersleben.)

Darlehen gegen bequeme Rückzahlung. Rückporto 20 Pf.

Gottfr. Zimmer, Erlangen 7.

Bad. Rote + Geld-Lotterie

Ziehung garant. 15. Juli 1911

3388 Geldgewinne.

44 000 Mark
2. Hauptgem.

20 000 Mark
586 Geldgew.

14 000 Mark
2800 Geldgew.

10 000 Mark

50se à 1 Mk. 11 50se 10 Mk.

Porto und Liste 30 Pfg.
empfiehlt Lott.-Unternehmer

J. Stürmer
Straßburg i. G., Langstr. 107.

PERZINA

ist das anerkannt vollendetste, schönste und preiswürdigste aller deutschen Lehrer-Pianos.

Gebr. Perzina
Königl. Hof-Piano-Fabrik
Fiskale
Mannheim
Heidelbergerstr.
P. 7. 1. P. 7. 1.